



# **Sprachen – Schriftkulturen – Identitäten der Antike**

## **Beiträge des XV. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik**

Wien, 28. August bis 1. September 2017

### **Einzelvorträge**

Wiener Beiträge zur Alten Geschichte online (WBAGon) 1  
([wbagon.univie.ac.at](http://wbagon.univie.ac.at))

Herausgegeben von TYCHE – Verein zur Förderung der Alten Geschichte in Österreich

vertreten durch

Franziska Beutler und Theresia Pantzer

Wien 2019

This article should be cited as:

Ekkehard Weber, *Lateinische Epigraphik in Wien*, in: F. Beutler, Th. Pantzer (ed.), *Sprachen – Schriftkulturen – Identitäten der Antike. Beiträge des XV. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik*, Wien 28. August bis 1. September 2017: Einzelvorträge, *Wiener Beiträge zur Alten Geschichte online (WBAGon) 1*, Wien 2019 (DOI: 10.25365/wbagon-2019-1-23)



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).  
© authors 2019

## INHALTSVERZEICHNIS

Emiliano A r e n a

*Una nuova evidenza di sigle “demotiche” e di synkletos dalla Sicilia tardoellenistica: SEG LIX.1102 e la storia di Kale Akte*

François B é r a r d

*Les carrières des sous-officiers de l’armée romaine : derrière la diversité des parcours l’affirmation d’une forte identité militaire*

Francesco C a m i a

*At the Crossroads of Different Traditions. Social and Cultural Dynamics in Roman Thrace Through the Epigraphic Practice*

Massimo C a s a g r a n d e, Gianfranca S a l i s

*I miliari di Capoterra (Cagliari – Sardegna). Notizia preliminare*

Patrizia de B e r n a r d o S t e m p e l

*Celtic Religion between Epichoric and Roman Epigraphy*

Françoise d e s B o s c s

*Épigraphie des amphores de la Bétique et épigraphie lapidaire. L’apport d’une approche croisée à l’histoire socio-économique des élites : Le dossier des Stertini*

Paul E r n s t

*L’usage du latin dans les pratiques épigraphiques des Italiens installés dans la Grèce égéenne aux II<sup>e</sup> et I<sup>er</sup> siècles avant notre ère*

Concepción F e r n á n d e z - M a r t í n e z

*CLE de las Galias: Estado de la cuestión y avances para la edición de CIL XVIII/3*

Rossella G i g l i o, Rossana D e S i m o n e

*Epigraphica Lilybetana. Tra Punici, Greci e Romani. Un decennio di ricerche (2006–2016). Note bibliografiche*

Hernán G o n z á l e z B o r d a s, Jérôme F r a n c e

*A Mention of conciliabula in the Imperial Regulation from Lella Drebbia (AE, 2001, 2083), Dougga, Tunisia*

Takashi H a s e g a w a

*Identités et statuts sociaux des commerçants connus dans les sanctuaires de Nehalennia*

Christine H o ë t - v a n C a u w e n b e r g h e

*Fanum Martis (Gaule Belgique) : L’écrit du quotidien dans un vicus Nervien*

Sara K a c z k o

*Greek Myths, Local Pottery and Vase-Inscriptions: Hellenic Culture and Indigenous Identity in 4<sup>th</sup> Century Magna Graecia*

Urpo K a n t o l a

*Römische Namen in griechischen Inschriften: Ein Überblick auf die Filiationen und andere Genitivbestimmungen im Späthellenismus und in der frühen Kaiserzeit*

Tuomo N u o r l u o t o

*Names and Social Distinction: How were Roman Female patronae Recorded in the Nomenclature of Their Slaves?*

Julien M. O g e r e a u, Ulrich H u t t n e r

*The Inscriptiones Christianae Graecae Database. Towards a Digital Corpus of Early Christian Inscriptions from Greece and Asia Minor*

Taisuke O k a d a

*Some Notes on IG P<sup>3</sup> 1032 and the Crews of Athenian Triremes in the Fifth Century BCE*

Werner P e t e r m a n d l, Astrid S c h m ö l z e r, Wolfgang S p i c k e r m a n n

*Zum Start des FWF-Projekts ‚Die keltischen Götternamen in den Inschriften der römischen Provinz Germania Inferior‘. Mercurius Gebrinios: Ein Fallbeispiel*

Catherine S a l i o u

*Espace urbain et mémoire des empereurs en Orient dans l'Antiquité tardive*

Felix H. S c h u l t e

*Städtische Politik im kaiserzeitlichen Italien. Epigraphisch überlieferte Beschlüsse der städtischen Dekurionenräte und ihre Aussagen bezüglich der munizipalen Selbstverwaltung*

Erkki S i r o n e n

*Abteilung der Verse in den spätantiken Epigrammen von Griechenland*

Marco T e n t o r i M o n t a l t o

*Die Weihgaben des Kroisos für Amphiaraos: Herodot und BÉ 2015, n. 306*

Ekkehard W e b e r

*Lateinische Epigraphik in Wien*

Serena Z o i a

*Donne in Transpadana ai tempi della romanizzazione tra conservatorismo e innovazione*

## LATEINISCHE EPIGRAPHIK IN WIEN

Vorbemerkung. Der folgende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der bei der Eröffnung des XV. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik in Wien am 28. August 2017 in *Auditorium maximum* der Universität gehalten wurde. Wie das inzwischen geradezu unverzichtbar geworden ist, war auch er mit einer relativ umfangreichen Powerpoint-Präsentation ausgestattet, die den Anwesenden die besprochenen Personen und Inschriften auch im Bild vor Augen führen sollte. Bei der geplanten Drucklegung – oder, in diesem Fall, der elektronischen Publikation – hat sich nun das nicht mehr unbekannte Problem ergeben, dass in vielen Fällen nicht klar war, ob der Autor überhaupt das Recht hatte, diese Bilder zu publizieren. Sie stammten zum Teil aus dem Internet, aus dem Material des von ihm geleiteten CIL III-Projektes zur Aufarbeitung der römischen Inschriften des österreichischen Anteils an der Provinz Pannonien (*Pannonia superior*), aus dafür freundlich übersandten Kopien aus Bibliotheken aus vielen Ländern Europas, und nur zu einem geringen Teil aus eigenen Fotos, wobei selbst deren Rechte – falls es sich um Bilder von Museumsbeständen handelt – in Frage gestellt werden könnten. Kann Material aus dem Internet für eine beliebige, selbst elektronische Publikation verwendet werden? Können Bilder, selbst mit Herkunftsangabe, die für eine bestimmte Publikation zur Verfügung gestellt wurden, für eine andere Publikation verwendet werden? Gilt das übliche Zitierrecht in wissenschaftlichen Publikationen auch für Abbildungen aus anderen Publikationen? Dabei soll noch gar nicht davon die Rede sein, dass Herausgeber und/oder Verlage solcher wissenschaftlicher Publikationen sich von den Autorinnen und Autoren bestätigen lassen, dass sie über die Rechte am Text und an den Abbildungen verfügen – die sich diese Verlage dann wie selbstverständlich ohne jedes Entgelt übertragen lassen. Gleichzeitig müssen aber diese Autorinnen und Autoren, die natürlich kein Honorar erhalten, an die (öffentlichen) Museen und Bibliotheken, die doch auch einen Bildungsauftrag haben, auch unabhängig von den reinen Reproduktionskosten mitunter nicht wenig Geld für die Publikationserlaubnis zahlen, unter sorgfältiger Angabe der allenfalls geplanten Auflagenhöhe.

Es soll hier nicht in Abrede gestellt werden, dass in vielen Fällen durchaus mit freundlichem Entgegenkommen agiert worden ist, und ich möchte hier ausdrücklich die Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien hervorheben, aber auch die eine oder andere Bibliothek im In- und Ausland. Dennoch bleibt das Prinzip dieser Vorgangsweise, bleibt die sich vielfach ergebende rechtliche Grauzone außerordentlich unbefriedigend. Um darauf mit aller Deutlichkeit hinzuweisen, habe ich mich entschlossen, diesem meinem Beitrag – mit einer besonderen Ausnahme am Schluss – überhaupt keine Abbildungen beizugeben, sondern überall dort, wo es möglich ist, auf die entsprechenden Bilder im Internet oder in anderen Publikationen hinzuweisen.

Beim Epigraphiker-Kongress in Berlin 2012 hat Stefan Rebenich einen schönen Vortrag über die „Epigraphik in Berlin“ gehalten<sup>1</sup>. Es ist nun keineswegs meine Absicht, mit meinen Ausführungen jetzt in eine Art Wettbewerb mit Berlin einzutreten, wo sich doch sozusagen *das* oder wenigstens *ein* Zentrum unseres Faches befindet, aber, um ein Schlagwort zu verwenden, das vor einiger Zeit von Archäologen aufgebracht wurde: *Wien ist älter*. Die Beschäftigung jedenfalls mit der lateinischen Epigraphik geht hier nämlich schon auf das 15. Jh. zurück. Um die Mitte dieses Jahrhunderts verzeichnen Humanistenhandschriften in Italien die älteste Nachricht<sup>2</sup>, dass sich hier in Wien jemand mit einer römischen Inschrift beschäftigt hat:

---

<sup>1</sup> Dieser ist inzwischen auch publiziert (und anders als dieser Beitrag in den Kongressakten sogar gedruckt) worden; Stefan Rebenich, Berlin und die antike Epigraphik, in: Werner Eck und Peter Funke (Hrsg.), *Öffentlichkeit – Monument – Text. Akten XIV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae*, Berlin 2014, 7-75.

<sup>2</sup> Codex Ambrosianus E 66 sup. fol. 244; und mit kleineren Varianten Codex Angelicanus 430 (früher D.4.18) fol. 32v; die Inschrift selbst ist CIL 3, 4583=11307 + p. 2328<sup>40</sup> und, da sie mehrfach mit falscher Zuordnung verzeichnet wurde, CIL 12, 138\* und 13, 1058\*g.

*In Vienna clarissima urbe ducis austrie Ego pangratius guaspar bochensvanz ea ex civitate ortus hoc preclarem (!) epigramma sacrarii parietibus eccle(siae) maioris in marmore vetustissimo sculptum reperi*

*P(ublius) : titius finitus : v(ivus) : f(ecit) : sib(i) : & iucundae ciuis fil(iae) cun(iugi) : an(norum) : XL : ~*

Im Lauf dieser Ausführungen werden wiederholt wohlbekannte Namen zu nennen sein. Dieser älteste Epigraphiker in Wien ist aber weitgehend unbekannt, obwohl er mit PANKRAZ KASPAR BOCHENSVANZ (*Pochenschwanz?*) doch einen außerordentlich einprägsamen Namen gehabt hat. Auch wir wissen nichts von ihm, außer was er selbst in diesem einen Satz geschrieben hat<sup>3</sup>. Die älteste und zugleich für längere Zeit letzte Abbildung dieser Inschrift findet sich in einer Stadtgeschichte von 1770<sup>4</sup>. Sie ging bald darauf verloren und wurde dann erst 1880 bei einem Steinmetzmeister wieder aufgefunden.

Abbildung der Inschrift: [lupa.at/630](http://lupa.at/630)

1534 erschienen in Ingolstadt die *Inscriptiones sacrosanctae vetustatis non illae quidem Romanae, sed totius fere orbis summo studio ac maximis impensis Terra Mariq(ue) conquistae* des Petrus Apianus und Bartholomeus Amantius, die erste gedruckte, überregionale Inschriftensammlung. Dort findet sich in einer auffallend ausführlichen Fassung die Fundnachricht von einer Inschrift, die 1493 in Wien in der Wipplingerstraße gefunden worden sein soll – von Leuten, die im Traum (!) von einem Schatz erfahren hatten und ihn ausgraben wollten<sup>5</sup>.

Eigentlich sind es zwei Inschriften, die uns hier interessieren, denn *ibidem* soll eine zweite Weihung an Sarapis gefunden worden sein, die von demselben Stifter stammen soll wie die erste, der sich, höchst ungewöhnlich, darauf aber nur als *idem Maximus* bezeichnet – falls die Wiedergabe bei Apian und Amantius tatsächlich den Text der Inschrift wiedergibt und nicht vielleicht nur die kurze Notiz eines Abschreibers ist. Beide Inschriften sind übrigens verschollen<sup>6</sup>. Die Fundstelle in der Wipplingerstraße liegt im Bereich des Legionslagers, das im Straßennetz der Wiener Innenstadt noch deutlich zu erkennen ist. Bei Grabungen am Ende des 19. Jh. wurden dort die Reste der *porta principalis sinistra* festgestellt.

Wie sich leicht erkennen lässt, enthält die große Sarapis-Inschrift in der Wiedergabe bei Apianus offenbar einen Fehler: der dort *L. Quirinalis Maximus* genannte Stifter hat scheinbar keinen Gentilnamen und wird mit ET unmittelbar an die Kaisernamen angeschlossen<sup>7</sup>. Ein zweiter Fehler, der dem Abschreiber passiert sein muss, ist die Bezeichnung der in Wien stationierten Legion als *X Germ(anica)* statt *Gem(ina)*.

Hier die Abbildung der Seite 401 (CCCCI) bei Apianus und Amantius:

<sup>3</sup> Theodor Mommsen CIL 3, p. 564; Alfons Lhotsky, *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 57, 1949, 222 n. 117.

<sup>4</sup> P. Mathias Fuhrmann, *Historische Beschreibung und kurz gefaßte Nachricht von der Römisch-Kaiserl. und Königlichen Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten* III, 1770, 497.

<sup>5</sup> *Viennae inventum in domi Ioannis Gennter in der VVülpinger straß sub terra Anno domini 1493 per Henricum Schruttauere Civem Vien(nensem) & suos complices inquirentes Thesaurum abditum & per Sompnum vt augurabant ostensum* – „Zu Wien gefunden im Haus des Johannes Gennter unterhalb des Bodenniveaus in der Wipplingerstraße im Jahr des Herrn 1493 durch den Wiener Bürger Heinrich Schruttauere und seine Genossen, die einen verborgenen Schatz suchten, der ihnen, wie sie angaben, im Traum gezeigt worden war“; Apianus und Amantius (1534) 401.

<sup>6</sup> CIL 3, 4560 und 4561. Die dritte Inschrift unten, die Ehreninschrift für P. Claudius Pallas Honoratus Repentinus CIL 3, 4567, wird zwar auch für Wien verzeichnet, dürfte aber eher aus der Zivilstadt von Carnuntum stammen.

<sup>7</sup> Mommsen hat in seiner Wiedergabe im CIL die Buchstabenfolge ET L daher zu *FL(avius)* emendiert, wobei er sich auf unterschiedliche Lesungen bei den anderen *auctores antiquissimi* stützen konnte. Es ist aber unklar, ob diese bei diesen auf besserer Kenntnis des Originals oder auf einen (sichtlich geglückten) Verbesserungsversuch am Schreibtisch zurückgeht.

GERMANIAE.

ECCCI.



INSCRIPTIONES  
AVSTRIAE.

¶ Viennæ inuentum in domo Ioannis Gennter in der  
VVilpinger strafs sub terra Anno domini 1493. per  
Henricum Schruttauert Ciuem Vienn. & suos complices  
inquirentes Thefaurum abditum & per, Sompnitū  
vt augurabant ostensum.

I. O. M. SARAPIDI.  
PRO SALVTE IMP. L. SEPT. SEVERI  
PII, PERTINAC. AVG. ARABICI.  
ADIABEN. PARTICI MAXIMI ET  
IMP. M. AVRELI. ANTONINI AVG.  
ET L. QVIRINALIS MAXIMVS  
TRIB. MILIT. LEG. X. GERM.  
P. F. V. S. L. L. M.

¶ Ibidem.

I. O. M.  
SARAPIDI  
IDEM  
MAXIMVS

¶ Ibidem In Collegio Gymnafi literarii.

P. CLAVDIO PALLANTI  
HONORAT. REPENTINO  
ADLECT,  
INTER TRIBVNICIOS LEG. PR.  
PR. PROVINCIAE AFRICAE  
PRAETORI LEG. PR. PR.  
PROVINCIAE ASIAE. LEG.  
AVG. LEG. X. G. C. IVL. MAGNVS  
DEC. COL. RARNEQVO  
PVBLICO EX. V. DECVR  
DIGNISSIMO L. D. D. D.

cc

1950 hat nun Bohumil Ryba eine kleine Bronzetafel aus Privatbesitz in Prag publiziert<sup>8</sup>, nur 9 x 11 cm groß, die wieder unseren Text enthält, aber mit einer Abweichung an der betreffenden Stelle: *Fl(avius) Quirinalis Maximus*, wie Mommsen, aber vor ihm bereits einige der älteren Autoren die betreffende Stelle emendiert haben. Andererseits enthält aber auch sie die falsche *leg(io) X Germ(anica)*<sup>9</sup>. Ich glaube nun, dass es diese kleine Bronzetafel war, die die Schatzsucher 1493 gefunden haben, auffälliger Weise gerade in dem Jahr, in dem Johannes Fuchsmagen, von dessen Tätigkeit als Epigraphiker noch die Rede sein wird, nach Wien gekommen ist. Nun hat diese Inschrift aber einen Schönheitsfehler: sie ist, wie man deutlich erkennen kann, nicht antik, sondern genau so, wie man im 15. oder 16. Jh. eine antike Inschrift imitiert hätte. Alle weiteren Spekulationen versage ich mir an dieser Stelle; es ist mir trotz der Hilfe Prager Kolleginnen und Kollegen nicht gelungen, den derzeitigen Verbleib dieses Bronzetafelchens herauszufinden.

Abbildung des Bronzetafelchens: Ryba, *Listý filologicke* 1950 (zitiert in Fußnote 8) Tafel II.

Die Sarapis-Inschrift ist aber nur der einer der Gründe, warum hier das Buch von Apianus und Amantius genannt wurde. Theodor Mommsen hat bei seiner Arbeit an den lokalen Inschriften aus Übereinstimmungen und Unterschieden, die er in dieser ersten Druckfassung, bei Konrad Peutinger und Johannes Choler festgestellt hatte, auf eine gemeinsame Quelle geschlossen, die er „*Antiquus Austriacus*“ nannte<sup>10</sup>. Seither hat sich die Forschung bemüht, herauszufinden, wer dieser „*Antiquus Austriacus*“ denn gewesen sein könnte. Vor Kurzem ist es nun einer Schülerin von mir gelungen, ihn mit dem bedeutenden Tiroler Humanisten Johannes Fuchsmagen (um 1455-1510) zu identifizieren, der seit 1493 in Wien in wichtigen Funktionen am Hof Kaiser Maximilians tätig war<sup>11</sup>. Eine wichtige Hilfe zu dieser Identifizierung bildete der Prager Codex XIII G 14, der vor nun schon einigen Jahrzehnten durch Ladislav Vidman bekannt gemacht wurde<sup>12</sup> und, nach meiner Überzeugung, die Druckvorlage für Apianus und Amantius gewesen ist. Er enthält *fol.* 220 f. diese Wiener Inschriften aus der Wipplingerstraße, in genau dieser Form der Wiedergabe und mit demselben Begleittext. Und in Wien, zweifellos aus dem Besitz des Johannes Fuchsmagen, befindet sich eine Handschrift, die wieder ein Register zu dem Prager Codex enthält<sup>13</sup>.

Abbildung Wolfgang Lazius (nach einem Stich von Hanns Lautensack, 1554):

[https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang\\_Lazius](https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Lazius)

Der bedeutendste Inschriftenforscher des 16. Jh. in Wien war aber WOLFGANG LAZIUS (1514-1565), und es ist kein Zufall, dass wir auf ihn zu sprechen kommen, nachdem gerade von einer Fälschung die Rede war. Er ist außerordentlich unverlässlich; Mommsen hat bezüglich seiner epigraphischen Tätigkeit ein vernichtendes Urteil über ihn gefällt, und bei unserer Arbeit an den Wiener Inschriften haben wir das voll bestätigt oder gar übertroffen gefunden. In einem seiner zahlreichen Werke macht er aus zwei einfachen Inschriften, von denen wir nicht einmal wissen, ob er sie nicht zur Gänze erfunden hat, einen – hier bei Wien errichteten – Triumphbogen für Marcus Aurelius:

*Et ne dubitemus istum belli Marcomanici apparatus prope Viennam factum extitisse, supersunt aliquot fragmenta columnarum ac basium, ut ego opinor, ab arcibus triumphalibus diruta, in quibus uictoria illa Marcomannica ad plenum exprimitur, cum titulo uide licet fortunae Reginae M. AVREL. AVG. V. S. L. L. M. Et iterum uictoriae de Marcomanis, M. AVR. V. S. L. L. M. hoc est, Votum soluit, locum legit memoriae.*<sup>14</sup>

<sup>8</sup> Bohumil Ryba, Nove zjisteny originál nápisu CIL III 4560 a text Ptolemaiovy Geographie II 6,28; 14.3 in: *Listý filologicke* 74, 1950, 71-75.

<sup>9</sup> Die sich in der heimatkundlichen Literatur noch länger gehalten hat, zumal kaum jemand weiß, was das korrekte *gemina* eigentlich bedeutet. Mit der *legio V Alaudae*, die jetzt in Wien durch eine U-Bahn-Endstation populär geworden ist, hat sie erst recht nichts zu tun.

<sup>10</sup> Theodor Mommsen, CIL 3 p. 477 n. II (cf. p. 479).

<sup>11</sup> Doris Marth, *Der sogenannte Antiquus Austriacus und weitere auctores antiquissimi. Zur ältesten Überlieferung römischer Inschriften im österreichischen Raum* (Tyche Sonderband 8), Wien 2016.

<sup>12</sup> Ladislav Vidman, Codex epigraphicus Pragensis I, in: *Listý filologicke* 2(77), 1954, 215-217 und ausführlicher: Epigrafický rukopis Pražký I (UK XIII G 14), in: *Listý filologicke* 3(78), 1955, 62-75.

<sup>13</sup> Codex Vindobonensis 3255\* *fol.* 105r-131v.

<sup>14</sup> „Damit wir nicht zweifeln, dass es diese nahe bei Wien erfolgten Zurüstungen für den Markomannenkrieg tatsächlich gegeben hat, gibt es einige Bruchstücke von Säulen und Sockeln, die, wie ich glaube, von zerstörten Triumphbögen stammen,



Aber die größten Probleme hat er vermutlich mit der folgenden, viel besprochenen Inschrift verursacht, die er wiederholt und immer ein bisschen variiert in Handschriften und Druckwerken behandelt, eine Inschrift, die 1544 bei den Arbeiten an den Stadtbefestigungen in Wien gefunden worden sein soll und die er dann in seinem Haus gehabt haben will:

*Deor(um) pr<sup>o</sup>sp(er)itati G(aius) Ma/rc(ius) Marcian/us dec(ur)io mun(icipii) <sup>β</sup>  
Vind(obonensis) [q<sup>u</sup>aes[t(or)] / aedi<sup>l</sup>(is) Ilvir i(ure) [d(icundo) / praef(ectus) co<sup>l</sup>(legii) /  
fabr(um) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)]<sup>15</sup>.*

Eine Weihung *deorum prosperitati* halte ich für völlig unmöglich; es ist allerdings die einzige Inschrift, die einen städtischen Beamten von *Vindobona*-Wien nennt, noch dazu mit einem ganzen *cursus honorum*, sie bezeugt ein Stadtrecht als *municipium*, und außerdem wäre sie – nach Lazius, der statt des *collegium fabrum* am Ende eine *cohors Fabiana* erkennen wollte – und einen Beweis dafür, dass Wien in der Spätantike *Favianis* geheißen habe<sup>16</sup>.

Mommsen hat diese Inschrift – mit Korrekturen – als echt ins CIL aufgenommen. Natürlich ist auch diese Inschrift verschollen, wie das bei den problematischen Steinen bei Lazius die Regel ist; allerdings scheint es hier eine zunächst unverdächtige Parallelüberlieferung zu geben. Die erste erfolgt durch den spanischen Bischof Aurelio Augustín von Tarragona, einen bedeutenden Gelehrten aus dem Bereich des Kirchenrechts, der 1558 päpstlicher Nuntius in Wien war<sup>17</sup> und in einem Inschriftencodex eine Abschrift unter anderen auch dieser Inschrift aus Wien bietet<sup>18</sup>. Ich glaube aber nicht, dass er die Inschrift – im Haus des Lazius – wirklich selbst gesehen hat. Die zweite Nachricht stammt von dem großen Botaniker CAROLUS CLUSIUS (Charles de l’Ecluse, 1526-1609) aus Arras (damals Flandern), der sich als „Hofbotaniker“ ab 1573 in Österreich neben den lokalen Pflanzen und Pilzen ebenfalls sehr für die römischen Inschriften interessiert hat. Seine Zeichnungen sind teilweise in die große Inschriftensammlung von Janus Gruter eingegangen, teilweise – aber leider nur zu einem Teil – auch in einem Haager Codex dadurch erhalten geblieben, dass der Utrechter Professor Christopher Sachse im 18. Jh. sie ausgeschnitten und in seine eigene Inschriftensammlung eingeklebt hat. Was Clusius, der eine von Lazius an manchen Stellen abweichende Lesung bietet, wirklich gesehen hat, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen<sup>19</sup>. Rund hundert Jahre später war die Inschrift jedenfalls nicht mehr vorhanden, und PETRUS LAMBECIUS (Peter Lambeck, 1628-1680), damals der Direktor der Hofbibliothek, ein auch nach modernen Begriffen hervorragender Gelehrter, äußert nach den ihm bekannten Abschriften des Lazius und des Clusius seine berechtigten Zweifel:

---

auf denen jener Sieg über die Markomannen vollständig zum Ausdruck kommt, mit einer Inschrift zum Beispiel für Fortuna Regina: M. AVREL. AVG. V. S. L. L. M., und ebenso zu dem Sieg über die Markomannen, M. AVR. V. S. L. L. M. Das bedeutet ‚er hat sein Gelübde eingelöst und einen Platz für die Erinnerung ausgewählt‘; Wolfgang Lazius, *Commentariorum reipublicae Romanae illius in exteris provinciis bello acquisitis constitutae libri duodecim*, Basel 1551, 669. Die erste Inschrift ist vermutlich CIL 3, 4399 (Carnuntum) nachempfunden, die zweite eine bloße Erfindung. Von beiden sagt Lazius an anderer Stelle (900), wie er es in solchen Fällen gerne tut, dass sie sich in seinem Haus befänden.

<sup>15</sup> CIL 3, 4557 + p. 1793 mit den Verbesserungen durch Mommsen. Lazius selbst hat, wie das so seine Art war, die Inschrift wiederholt (und meist mit kleineren Abweichungen) in seinen gedruckten Werken verwendet; eine neuere Abbildung davon (nach Wolfgang Lazius, *Rerum Viennensium commentarii*, Basel 1545, 14) geben Ortolf Harl, *Vindobona, das römische Wien*, Wien-Hamburg 1979, 140; Ioan Piso, *Tyche* 6, 1991, 173 und Herwig Friesinger und Fritz Krinzinger, *Der römische Limes in Österreich*, Wien 1997, 94.

<sup>16</sup> Dieser Irrtum, auch wenn ernst zu nehmende Gelehrte ihn schon im 17. Jh. widerlegt haben, hat in der Wiener Lokalgeschichte immer wieder eine Rolle gespielt. Sogar der Name Wien – in der Dialektaussprache „Wean“ – wurde von Lazius und noch im vorigen Jahrhundert von *Fa-vian-is* abgeleitet. Der Urheber dieser Theorie war im 12. Jh. Otto von Freising, der *Favianis* – den Ort, wo der hl. Severin ein Kloster gegründet hatte und gestorben war – mit Wien gleichgesetzt hat, um die Bestrebungen seiner babenbergischen Verwandten zu unterstützen, ihre Residenzstadt Wien zu einem Bischofssitz zu machen.

<sup>17</sup> Donato Squicciarini, *Die Apostolischen Nuntien in Wien*, 2. Aufl. Città del Vaticano 2000, 90-92 mit der Tafelabb. einer Porträtmedaille im KHM Wien.

<sup>18</sup> Codex Matritensis 5781, fol. 46.

<sup>19</sup> Codex Haag 72 B 22 fol. 1. Seine offenbar genaue Zeichnung zeigt auf dem Aufsatz eine Art Blattornament und scheint anzudeuten, dass der Stein rechts (und unten?) etwas abgeschliffen ist. Dazu vermerkt er „insertus parieti“ („in eine Wand eingelassen“), was auch Gruter IV n. 11 übernimmt.

*Utinam ego investigare possem, ubi nunc vetus illa extaret Inscriptio, explorarem ipse meis oculis, utrum Lazius an Clusius meliori fide eam descripsisse. Donec enim de ea re fiam certior, totam controversiam de vera huiusce Inscriptiois lectione in medio relinquendam censeo*<sup>20</sup>.

Abbildung Carolus Clusius (Jacob de Monte zugeschrieben, 1585):

[https://de.wikipedia.org/wiki/Charles\\_de\\_l%E2%80%99C3%89cluse#/media/File:Carolus\\_Clusius00.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Charles_de_l%E2%80%99C3%89cluse#/media/File:Carolus_Clusius00.jpg)

Abbildung Hermes Schallautzer in den *Exempla* (nach einem Stich von Hanns Lautensack):

[http://data.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO\\_%2BZ158712606](http://data.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ158712606), Seite 13

Eine möglicherweise erste größere Sammlung von römischen Inschriften besaß in Wien HERMES SCHALLAUTZER (Schallauczer, 1503-1561). Er stammte aus einer einflussreichen Wiener Familie, war ein Onkel von Wolfgang Lazius und 1538/1539 sogar Bürgermeister. In seinem kleinen Garten in der Nähe des Friedhofs bei der Peterskirche – was innerhalb der Stadtmauern sehr bemerkenswert ist – hatte er eine Sammlung von römischen Inschriften angelegt, ein erstes Lapidarium, wobei diese Steine zumeist ab 1547 bei der Erneuerung der Befestigungsanlagen von Wien nach der ersten Türkenbelagerung 1529 gefunden worden waren, wobei diese Arbeiten eben unter der Leitung des Baumeisters und Architekten Schallautzer standen. Für diese Sammlung war ihm ein kaiserliches Privileg erteilt worden, weil auf solche Funde selbstverständlich zunächst die Krone Anspruch erheben konnte<sup>21</sup>. Für diese Sammlung ist 1560 ein eigener Katalog angefertigt worden, mit wertvollen Stichen des damals bekannten Kupferstechers Hannes Sebald Lautensack aus Bamberg. Die umfangreichen und sehr weit-schweifigen Kommentare lieferte natürlich Wolfgang Lazius<sup>22</sup>.

Auf die Inschriften in diesen *Exempla* und ihre Behandlung durch Lazius kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Nur als ein Beispiel soll der kleine quaderförmige, 1557 bei eben diesen Befestigungsarbeiten in der Nähe des Schottentores gefundene Altar CIL 3, 4559 erwähnt werden:

*I(ovi) O(ptimo) M(aximo) / Ti(berius) Claud(ius) / Censor / b(ene)[^f(iciarius)] proc(uratoris)  
 ^ v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Abbildung nach den *Exempla* mit der ersten Seite der Behandlung durch Wolfgang Lazius:

[http://data.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO\\_%2BZ158712606](http://data.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ158712606), Seite 72 und 73.

Die Abbildung zeigt den Altar mit verzierten Seitenflächen, die schräg nach vorne geklappt sind, um sie sichtbar zu machen. Charakteristisch für Lautensack ist die Landschaftsgestaltung im Hintergrund. Für Lazius ist der Stifter Tiberius Claudius Censor natürlich der Kaiser Tiberius, der *ensor* gewesen wäre und den Altar als Statthalter von Pannonien – *P(annoniae) proconsul* – gestiftet habe. Mit diesem einsamen P haben noch andere der *auctores antiquiores* Schwierigkeiten gehabt, obwohl die Zeichnung dort richtiger B<sup>23</sup> hat.

<sup>20</sup> “Wenn ich nur herausfinden könnte, wo diese alte Inschrift jetzt vorhanden ist, würde ich mit eigenen Augen überprüfen, ob Lazius oder Clusius sie mit größerer Glaubwürdigkeit abgeschrieben hat. Bis ich aber darüber Sicherheit gewonnen habe, sollte nach meiner Meinung die ganze Diskussion über die richtige Lesung dieser Inschrift beiseite gelassen werden“; Peter Lambeck (Petrus Lambecius), *Commentariorum de augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi liber II*, Wien 1669, 33; später ebd. 47 zur Inschrift selbst: *hactenus autem a me reperiri non potuit*.

<sup>21</sup> Es ist daher auch ein wenig unwahrscheinlich, dass Lazius die oben behandelte Inschrift CIL 3, 4559 in seinem Haus haben konnte, die doch bei einer ähnlichen Gelegenheit – *dum aggerem faciunt*, wie es heißt – gefunden worden sein soll.

<sup>22</sup> *Exempla aliquot S(acrosanctae) vetustatis Rom(anae) in saxis quibusdam, opera nobilis viri d. hermetis Schallauczeri, caes(aris) maiestatis consil(iarii) et architecturae praefecti, hic Viennae erutis, Vnà cum interpretatione Wolfgangi Lazij Med(ici) & Historici, Viennae Austriae anno MD L X.*

<sup>23</sup> Andere ältere Gewährsleute geben dort sogar K, was deutlich zeigt, dass es die übliche Ligatur BF für *b(ene)f(iciarius)* gewesen sein dürfte. Bei dem PROCON der Zeichnung (statt eines mit Sicherheit richtigen PROC) war offenbar der Wunsch der Vater des Gedankens.

Abbildung Hieronymus Beck von Leopoldsdorf:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Hieronymus\\_Beck\\_von\\_Leopoldsdorf#/media/File:Hieronymus\\_Beck\\_von\\_Leopoldsdorf\\_a.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Hieronymus_Beck_von_Leopoldsdorf#/media/File:Hieronymus_Beck_von_Leopoldsdorf_a.jpg)

Die Sammlung Schallautzers ist später von einem anderen bedeutenden Sammler aufgekauft worden, HIERONYMUS BECK VON LEOPOLDSORF (1525-1596), der als Heereslieferant in Ungarn und gegen die Türken sehr reich geworden war und das Schloss Ebreichsdorf in Niederösterreich samt der dazu gehörigen Herrschaft kaufen konnte. Er spielt in der damals einsetzenden Gegenreformation eine Rolle, weil man, obwohl er selbst katholisch war, in seiner Herrschaft evangelisch bleiben konnte. Mit seiner Inschriftensammlung, die später von zwei sehr verlässlichen Gewährsleuten aufgenommen worden ist<sup>24</sup>, haben wir ein wenig Probleme, weil wir nicht in allen Fällen sicher bestimmen können, woher die Steine stammen. Er hat sich später auch sehr wenig darum gekümmert, sodass Carolus Clusius ihren Erhaltungszustand zum Teil als außerordentlich schlecht beurteilt hat<sup>25</sup>. Bei einem späteren Umbau des Schlosses gingen auch fast alle diese Steine verloren<sup>26</sup>.

Die bedeutendste Sammlung von Inschriften war aber diejenige der Habsburger selbst, und eigentlich ist sie in ihrem heutigen Umfang durch einen besonderen Umstand zustande gekommen. Karl VI., der Vater Maria Theresias, hatte, wie es in einer damaligen Zeitungsmeldung heißt, bezüglich römischer Inschriften „ein allergnädigstes Belieben“<sup>27</sup>, und ließ – zum Beispiel – Inschriftsteine nach Wien bringen, die ihm auf einer Reise nach Triest in Celje/Cilli, dem antiken *Celeia* in Slowenien aufgefallen waren. Ein in Siebenbürgen, im heutigen Rumänien, stationierter Offizier, der Italiener Giuseppe Ariosti, wusste, wie er seinem obersten Kriegsherrn eine Freude machen konnte, und ließ Inschriften, die er in *Apulum* / Alba Iulia und anderswo in der Umgebung gefunden hatte, 1723 nach Wien bringen. Sie befinden sich heute eingemauert im Stiegenhaus zum Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien<sup>28</sup>. Zu diesen Steinen aus Rumänien kommen, wie erwähnt, auch einige aus Celje/Cilli in Slowenien<sup>29</sup>, und es gibt sogar zwei Steine aus Rom, die als Geschenk des päpstlichen Nuntius und späteren Kardinals Domenico Passionei an den Prinzen Eugen nach Wien gekommen und aus dessen Erbe an das Kaiserhaus gelangt waren<sup>30</sup>.

<sup>24</sup> Der schon erwähnte Carolus Clusius und nach ihm Bartholomäus Jupp, *Monumenta et inscriptiones s(acrosanctae) Rom(anae) vetustatis in saxis studio et impensis magnifici nob(ilibissimi) atque strenui viri Hieron. Beck a Leopoldstorf equitis aurati potentiss. imppp. Ferdi(nandi) Maximi(liani) II et Rudolphi II cam(erae) aul(icae) cons(iliarii) variis ex locis in arcem suam Ebrestorf allatae ibiq. sitae: Bartholomaeus Iupp Nissenus rudi quidem Minerva, observata tamen iusta mensura delineavit atq. descripsit MDXXCIIX*. Codex Leidensis Voss. Lat. O 65. Seine Lesungen der einzelnen Inschriften scheinen durchaus verlässlich zu sein.

<sup>25</sup> *Erant plerique alii veteres lapides muro inditi, sed adeo corrupti aeris iniuria et attritis characteribus, ut nec legi nec intelligi possent* (“Es waren noch verschiedene andere alte Steine in die Mauer eingelassen, aber so sehr beschädigt durch die Unbill der Zeit und mit abgeriebenen Buchstaben, sodass sie sich weder lesen noch verstehen ließen”); lateinisch hier zitiert nach Mommsen, CIL 3 p. 569.

<sup>26</sup> Zu dieser Inschriftensammlung siehe Wilhelm Kubitschek, *Das Lapidarium des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf*, in: *Jahrbuch für Altertumskunde* 6, 1913, 103-147; Franz Ruzicka, *Römische Denkmäler im Schlosse zu Ebreichsdorf*, in: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien* 18, 1915, Bbl. 219-232.

<sup>27</sup> *Wienerisches Diarium* (die Vorläuferin der „Wiener Zeitung“) vom 10. November 1728, Seite 3. In diesem kaiserlichen Sammeleifer war er keineswegs der erste; schon rund zweihundert Jahre früher hatte sich Maximilian I. für römische Inschriften interessiert, und scheint dieses Interesse wieder von seinem Vater Friedrich III. geerbt zu haben.

<sup>28</sup> Zu dieser Sammlung jetzt Franziska Beutler und Ekkehard Weber, *Die römischen Inschriften der Österreichischen Nationalbibliothek*, Wien 2015. Ein Teil dieser Sammlung ist allerdings auf dem Transportweg und bei späteren Umbauarbeiten verloren gegangen, doch hatte Ariosti vorher von allen Abschriften genommen.

<sup>29</sup> Darunter drei der Ehreninschriften für T. Varius Clemens, CIL 3, 5211, 5212 und 5215; Beutler-Weber 16 f. Nr. 1, 26 f. Nr. 10 und 59 Nr. 42. Zu den Inschriften für T. Varius Clemens insgesamt Ekkehard Weber, *Iscrizioni onorarie molteplici. Il caso di T. Vario Clemente*, in: Angela Donati (Hrsg.), *L'iscrizione e il suo doppio. Atti Convegno Borghesi 2013* (= *Epigrafia e antichità* 35, Faenza 2014) 91-108.

<sup>30</sup> CIL 6, 2452 und 10934; Beutler-Weber 46 f. Nr. 29 und 30.

Abbildung Joseph Hilarius Eckhel:

[https://commons.wikimedia.org/wiki/Joseph\\_Hilarius\\_Eckhel?uselang=de#/media/File:Joseph\\_Hilarius\\_Eckhel\\_-\\_Imagines\\_philologorum.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Joseph_Hilarius_Eckhel?uselang=de#/media/File:Joseph_Hilarius_Eckhel_-_Imagines_philologorum.jpg)

Abbildung Anton Steinbüchel von Rheinwall:

<https://www.pinterest.de/pin/433893745325159435/><sup>31</sup>

Machen wir nun einen raschen Schritt ins spätere 18. und 19. Jh. JOSEPH HILARIUS ECKHEL (1737-1798) ist von seiner monumentalen *Doctrina numorum veterum* vermutlich eher als Numismatiker bekannt<sup>32</sup>; er hat aber als Leiter der kaiserlichen Kunst- und Antikensammlung auch Nachrichten über Neufunde von Inschriften gesammelt, die in Form von Scheden im Kunsthistorischen Museum in Wien noch vorhanden sind. ANTON STEINBÜCHEL VON RHEINWALL (1790-1883) hat diese Arbeit fortgesetzt, indem er aus der ganzen Monarchie solche Nachrichten gesammelt und publiziert hat, sozusagen eine frühe habsburgische *Année épigraphique*. Mommsen lobt dieses Unternehmen sehr, weist aber – zu Recht – darauf hin, dass die Qualität dieser Nachrichten sehr von den Kenntnissen und Fähigkeiten der Berichterstatter abhängig war<sup>33</sup>. Steinbüchel hatte auch keine Möglichkeit, die Texte vor der Drucklegung zu überprüfen, was auch seinen Gewährsleuten gegenüber schwierig gewesen wäre. Wie Mommsen an der zitierten Stelle gleich zu Beginn festhält, hat er auch ein erstes Lapidarium um Keller des 1820-1823 errichteten Theseustempels im Volksgarten eingerichtet und einen Katalog dazu verfasst<sup>34</sup>.

Abbildung Friedrich von Kenner:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich\\_von\\_Kenner#/media/File:Fr.v.Kenner.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_von_Kenner#/media/File:Fr.v.Kenner.jpg)

Unter FRIEDRICH VON KENNER (1834-1922) schließlich erfolgte 1891 die Übersiedlung der Antikensammlung in das neue Gebäude des Kunsthistorischen Museums am Ring. Wir verdanken ihm viele wichtige Arbeiten zur Römerzeit in Wien und darüber hinaus; er war eigentlich kein Epigraphiker, sondern Archäologe, aber so klug, sich fachkundigen Rat zu holen, wenn dies notwendig war.

Abbildung Otto Hirschfeld:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Otto\\_Hirschfeld#/media/File:Otto\\_Hirschfeld.gif](https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Hirschfeld#/media/File:Otto_Hirschfeld.gif)<sup>35</sup>

<sup>31</sup> Diese findet sich z. B. auch bei Bernhard Koch, Die Direktorenbilder im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, in: *Numismatische Zeitschrift* 96, 1982, 141-146 Taf. 14,9; siehe auch dens., Anton von Steinbüchel zum Gedenken, in: *Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft* 23, 1983, 77 ff. Für seine freundliche Hilfe bei der Suche nach diesen Bildern habe ich Hubert Szemethy sehr zu danken.

<sup>32</sup> Joseph Eckhel, *Doctrina numorum veterum*, 8 Bände, Vindobonae 1792-1798.

<sup>33</sup> *Primus edidit lapides publice prostantes in museo Vindobonensi libello sic inscripto: Beschreibung des Theseums und dessen unterirdischer Halle in dem öffentlichen Garten nächst der k. k. Burg, Wien 1827, et salutari consilio effecit, ut per universum regnum Austriacum magistratus et si qui praeterea huic operae pares viderentur inscriptiones apud se servatas descriptas Vindobonam ad museum mittere iuberentur, ubi pleraeque schedae hae variae variorum adhuc servantur ... Fieri non potuit, quin eiusmodi exemplis parum bona complura se insinuant, alia deprompta ex libro aliquo edito, alia ab imperitis pessime excepta; sed insunt utilissima multa factumque est praesertim Steinbuechelii cura, ut Austriacae inscriptiones aliquanto magis apud externos innotescerent;* Mommsen CIL 3 p. 481. („Als erster publizierte er die öffentlich zugänglichen Steine des Wiener Museums in einem Büchlein mit dem Titel (siehe oben) und organisierte entsprechend einer sehr nützlichen Überlegung, dass im Gebiet der ganzen österreichischen Monarchie die Beamten und wer sonst sich dieser Aufgabe gewachsen fühlte, Abschriften von den bei ihnen vorhandenen Inschriften nach Wien ans Museum schicken sollten, wo sehr viele Scheden verschiedensten Inhaltes bis jetzt aufbewahrt werden. Es konnte allerdings nicht ausbleiben, dass unter diese Beispiele sich auch vieles eingeschlichen hat, was wenig nützlich ist, das Eine aus schon publizierten Büchern abgeschrieben, Anders von unkundigen Leuten höchst unzulänglich aufgenommen wurde. Aber es findet sich dabei auch viel außerordentlich Nützlichendes, und es ist vor allem dieser Umsicht Steinbüchels zu verdanken, dass die Inschriften aus Österreich im Ausland beträchtlich besser bekannt geworden sind“).

<sup>34</sup> Es war im Vorfeld zum Wiener Kongress für griechische und lateinische Epigraphik 2017 ein netter Gedanke, aus diesem Anlass dort wieder eine Ausstellung von Inschriften aus dem Kunsthistorischen Museum zu machen, doch erwies sich dies – aus verschiedenen Gründen – als undurchführbar.

<sup>35</sup> Eine weitere frei zugängliche Abbildung findet sich als Frontispiz in: Beiträge zur Alten Geschichte und griechisch-römischen Altertumskunde. Festschrift für Otto Hirschfeld zum sechzigsten Geburtstag, Berlin 1903.

Abbildung Eugen Bormann:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen\\_Bormann#/media/File:Eugen\\_Bormann.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Bormann#/media/File:Eugen_Bormann.jpg)

Damit sind wir in der Universität angelangt, an der mit diesen beiden Lehrern die altertumskundlich-epigraphischen Studien in einem durchaus modernen Sinn aufgenommen worden sind<sup>36</sup>. 1876 wurde hier das „Archäologisch-epigraphische Seminar“ gegründet, damit die Erforschung der archäologischen Denkmäler in der gesamten Monarchie auf eine moderne wissenschaftliche Grundlage gestellt werden könne, und als erster Professor für Altertumskunde und Epigraphik wurde zum Archäologen Alexander Conze OTTO HIRSCHFELD (1843-1912) nach Wien geholt, der vorher in Prag gelehrt hatte, aber Abwanderungsgelüste nach Deutschland hatte erkennen lassen. Als er dann 1885 doch als Nachfolger Theodor Mommsens nach Berlin ging, wurde noch im selben Jahr EUGEN BORMANN (1842-1917), damals Professor in Marburg, nach Wien berufen, der zum eigentlichen Begründer der „Wiener epigraphischen Schule“ wurde. Seine Bedeutung wurde in Deutschland lange unterschätzt, vermutlich weil man ihn dort für einen Österreicher hielt, obwohl er aus Hilchenbach in Westfalen stammte<sup>37</sup>. Er war, neben und gemeinsam mit Otto Hirschfeld, der wichtigste Mitarbeiter Mommsens an dessen *Corpus inscriptionum Latinarum*<sup>38</sup>; seine Form des Unterrichts, bei der die Studierenden auf vervielfältigten Blättern unmittelbar mit den antiken Quellen konfrontiert wurden, hat über Generationen von Schülern weiter gewirkt, zu denen neben den Wienern Kubitschek und Egger unter vielen anderen auch Attilio Degrossi und Alfred von Domaszewski gehörten. Andererseits war er der typische „zerstreute Professor“, über den es unzählige Anekdoten gab; er ist zum Vorbild sogar für typische „Epigraphikerwitze“ geworden, die damals kursierten, in denen ein skurriler Professor aus irgendwelchen Fragmenten ganze Inschriften rekonstruiert, obwohl die Lösung natürlich ganz einfach und banal ist<sup>39</sup>. Den Bart hat er übrigens getragen, weil er als junger Unteroffizier im deutsch-französischen Krieg 1870 durch einen Schuss eine schwere Verletzung am Unterkiefer erhalten hatte.

Abbildung Wilhelm Kubitschek:

<https://www.google.at/search?q=Wilhelm+Kubitschek&tbm=isch&tbo=u&source=univ&sa=X&ved=0ahUKEwjBoM3VxYLCaAhWFJ5oKHXFICvoQsAQISQ&biw=1536&bih=729&dpr=1.25#imgrc=dKli82KwrfayFM>:

Wie Bormann hat auch sein Schüler WILHELM KUBITSCHEK (1858-1936) einen großen Teil seiner Arbeitskraft in den Dienst des *Corpus inscriptionum Latinarum* gestellt, und wie für Bormann in dessen Wiener Jahren sind es vor allem die Inschriften des österreichischen Raumes, denen seine Aufmerksamkeit gegolten hat. Unermüdlich hat er epigraphische Neufunde an Otto Hirschfeld, den Herausgeber der Supplemente zum CIL III, nach Berlin gemeldet. Er war ein unglaublich fleißiger Mann in vielen Funktionen, 1896 Professor in Graz, 1903 Chef der „Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“<sup>40</sup>, er war gleichzeitig Direktor des Münzkabinetts am Kunsthistorischen Museum in Wien und hielt Vorlesungen an der Universität. 1904 wurde er „Generalkonservator der antiken Denkmäler Österreichs“ – des Österreich der Monarchie, wohlgemerkt – und nach der Emeritierung Bormanns wurde er 1916 als dessen Nachfolger an die Wiener Universität berufen.

<sup>36</sup> Es muss in diesem Zusammenhang aber erwähnt werden, dass schon seit den Humanisten des 16. Jh. viele der vorstehend genannten Personen auch an der Universität gelehrt haben; Joseph Hilarius Eckhel etwa war (als erster?) auch „Professor der Altertumskunde“. Sonst siehe Martina Pesditschek, *Die Professoren der Alten Geschichte an der Universität Wien*, ungedr. Diplomarbeit Wien 1996.

<sup>37</sup> In der älteren Mommsen-Biographie von Lothar Wickert, *Theodor Mommsen, eine Biographie*, Frankfurt am Main 1959-1980 erscheint er, teilweise recht negativ beurteilt (z. B. Bd. 1, 332), nur in einigen wenigen Fußnoten.

<sup>38</sup> Neben vielen Inschriften aus Rom, die er behandelt hat, ist es vor allem der Band XI (nördliches Mittelitalien: *Aemilia, Etruria, Umbria*), der ihn viele Jahre seines Lebens begleitet hat – eine Arbeit, die zu vollenden ihm jedoch nicht vergönnt war. Dass er sich seit seinem Ruf nach Wien auch immer wieder mit neu gefundenen Inschriften aus Carnuntum, aber auch Enns / *Lauriacum* in Oberösterreich beschäftigt hat, ist selbstverständlich.

<sup>39</sup> Anekdoten über ihn verzeichnet Erwin Mehl, *Eugen Bormann – Erinnerungen an einen bedeutenden Erforscher des römischen Altertums*, in: *Römisches Österreich* 7, 1979, 35-79. Sonst siehe Michael Sasse, *Buchberggasse 41. Ansätze zu einer Biographie Eugen Bormanns*, ungedr. Dissertation Wien 1996.

<sup>40</sup> So der etwas umständliche Titel der Vorgängerinstitution des späteren (und heutigen) Bundesdenkmalamtes.

Seine Publikationen decken einen weiten Bereich der römischen Altertumskunde ab, von der Numismatik, die ihm immer ein besonderes Anliegen gewesen ist, über die antike Chronologie und Geographie bis zur Verwaltungsgeschichte, den *tribus* und vor allem zur provinziäl-römischen Epigraphik. Viele lokale Inschriften hat er erstmalig publiziert<sup>41</sup>.

Abbildung Rudolf Egger:

Artur Betz und Gotbert Moro (Hrsg.), *Römische Geschichte und frühes Christentum. Ausgewählte Schriften von Rudolf Egger*, Bd. 1, Klagenfurt 1962, Frontispiz

Mit Bormann und Kubitschek sind wir schon ins 20. Jh. gekommen. Der Nachfolger Kubitscheks war RUDOLF EGGER (1882-1969). Er war ein hervorragender Lehrer und bedeutender Epigraphiker mit einem umfangreichen Oeuvre, hat aber in allen seinen Schülern das Gefühl hinterlassen, nicht an den großen Meister heranzureichen, und diese sind mit diesem Gefühl nur höchst unterschiedlich fertig geworden. 1945 wurde er vorzeitig in den Ruhestand versetzt<sup>42</sup>, hat aber dann noch viele Jahre erfolgreich als Ausgräber am Magdalensberg in Kärnten gewirkt. Ich habe ihn als Student noch kennen gelernt, und er war zu mir, seinem „Enkelschüler“, wie er mich einmal genannt hat, immer sehr wohlwollend und freundlich<sup>43</sup>.

Abbildung Artur Betz:

*Römisches Österreich* 3, 1975, Frontispiz

Damit komme ich zu meinem Lehrer ARTUR BETZ (1905-1985). Das offizielle Foto zeigt ihn mit einem milden Lächeln, wie es damals professionelle Fotografen von ihren Objekten einzufordern pflegten, aber ich kann mich nicht erinnern, dass er mich jemals so angesehen hätte, und erst relativ spät hat sich ein vorsichtiger persönlicher Kontakt ergeben, der über rein Dienstliches hinausgegangen wäre. Er war außerordentlich selbstkritisch, und deswegen ist auch sein wissenschaftliches Oeuvre nicht sehr umfangreich – Inschriftenpublikationen, ein paar prosopographische *RE*-Artikel und ein einige wenige Übersichtsarbeiten. Er war als Chef und Lehrer schwierig, aber wer wollte, konnte viel bei ihm lernen, woran sich alle Kolleginnen und Kollegen noch erinnern, die durch seine Schule gegangen sind. Er war, auch wenn ihm das gar nicht bewusst war, ein deutlicher und später Vertreter des wissenschaftlichen Wiener Positivismus, mit seinem ständigen Bezug zu den Quellen, vor allem natürlich zu den Inschriften, mit der Feststellung: „So ist es gewesen“, wie er mir einmal gesagt hat. Was darüber hinaus ging, wollte er nicht wissen. Und er war ebenso eine Quelle zahlreicher, teilweise sogar erfundener Anekdoten, wie sich alle seine Schülerinnen und Schüler erinnern können.

Beim *IV. Internationalen Kongress für Griechische und Lateinische Epigraphik* 1962 in Wien fungierte er als Sekretär, und der Brief, mit dem er dem damals gefürchteten Präsidenten der Akademie der Wissenschaften seine Bereitschaft erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen, ist ein Musterbeispiel für seine Skrupel und seine Zurückhaltung, dass man ja nicht vielleicht glauben könnte, er habe sich zu dieser Position gedrängt. Nach mehreren Tagen der Überlegung stimmte er zu, führte aber dann aus:

„In der Hoffnung, freundliches Verstehen zu finden, möchte ich Ihnen, Herr Präsident, aber nicht verhehlen, daß mir dieser Entschluss nicht ganz leicht gefallen ist, da ich mir wohl bewußt bin, wie verantwortungsvoll die Arbeit des Sekretärs ist. ... Wenn ich schließlich nach reiflicher Gewissenserforschung alle persönlichen Bedenken zurückgestellt und dem an mich ergangenen Ruf Folge geleistet habe, so tat ich es – frei von Geltungsbedürfnis – lediglich in dem starken Gefühl der Verpflichtung gegenüber der von mir betreuten Lehrkanzel und gegenüber meinen

<sup>41</sup> In den *Mitteilungen der k.k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale* 3. Folge 1, 1902, 108 f. hat er eine Inschrift publiziert, die als eine der letzten noch in die Supplemente des CIL aufgenommen werden konnte, 3, 15196<sup>3</sup>, und im Institutsexemplar dieser Zeitschrift ist handschriftlich eine Korrektur des Fundortes eingetragen. Die letzte von ihm ins CIL aufgenommene Inschrift ist ein Augenarztstempel aus Enns, 3, 15218: *Kubitschek apographum et ectypum misit*, notiert Otto Hirschfeld.

<sup>42</sup> Zu seiner Mitgliedschaft bei der NSDAP, aber mit einem insgesamt durchaus nicht negativen Urteil Martina Pesditschek, Wien war anders – Das Fach Alte Geschichte und Altertumskunde, in: Mitchell G. Ash (u.a., Hrsg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*, Göttingen 2010, 290–307.

<sup>43</sup> Als ich in meiner Dissertation eine schwierige Ritzinschrift einmal anders las und interpretierte als er, überraschte er meinen Lehrer Betz dadurch, dass er meine Lesung mit „ja, das kommt mir recht plausibel vor“ kommentierte.



ehemaligen Lehrern im Präsidium des Kongresses. In diesem Geiste werde ich an meine Aufgabe herantreten und mein Bestes tun, um sie zu meistern“<sup>44</sup>.

Die damalige Eröffnungssitzung am 17. September 1962 im großen Festsaal der Universität Wien<sup>45</sup>:



Ekkehard Weber  
Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik  
Universität Wien  
ekkehard.weber@univie.ac.at

---

<sup>44</sup> Brief an den Präsidenten Richard Meister vom 6. April 1960; Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Zl. 609/60.

<sup>45</sup> Es war mir bei der Vorbereitung dieses Referates zunächst nicht gelungen, ein Foto von dem Kongress 1962 aufzutreiben. Erst nachträglich war es Klaus Hallof (Berlin), der mir dieses und ein weiteres aus dem Nachlass von Günther Klaffenbach zur Verfügung stellen konnte, wofür ihm herzlich gedankt sei. In der ersten Reihe, nach Vertretern der Politik und des Ministeriums (und einer mir unbekanntem Dame) die Professoren (und Akademiemitglieder) Richard Pittioni, Josef Keil, Rudolf Egger, Albin Lesky, Fritz Schachermeyr und ein in dieser ersten Reihe sich sichtlich nicht besonders wohl fühlender Artur Betz.